

Abonnement
 in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
 ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl.,
 vierteljährig 1 fl. C. M.
 Auswärts bei allen k. k. Postämtern
 mit täglich freier Postversendung:
 Ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vier-
 teljährig 2 fl. C. M.
 Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
 ments zu 20 kr. C. M.
 Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die
politische und sittliche Bildung des Volkes.

Inserate
 aller Art werden in das Anzeigebblatt auf-
 genommen und die dreispaltige Petitzeile
 bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
 zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
 6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau
 befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Pränumerations-Einladung.

Die lebhafteste Theilnahme der Lesewelt an der „Friedenszeitung“ ist uns der sicherste Beweis der Anerkennung unseres bescheidenen Strebens. Wir werden fortfahren, uns stets der Kürze und Bündigkeit zu bestreuen, um unser Blatt Jedermann verständlich zu machen. Wir wollen immer wahr, offen, klar und freimüthig sein, ohne je die Würde der Journalistik und die Achtung vor dem Gezehe außer Acht zu lassen. Indem wir uns auf den historischen Boden der Thatfachen stellen, hoffen wir unsere Unparteilichkeit und Unabhängigkeit zu bewahren. Die „Friedenszeitung“ gehört gegenwärtig zu den gelesesten Blättern der Residenz, und wir erlauben uns somit, beim Beginn des dritten Quartals unsere geehrten Leser zur geneigten weiteren Pränumerations-Einladung einzuladen.

Der Pränumerations-Preis für Wien beträgt monatlich 20 kr., mit Zustellung ins Haus 26 kr. C. M. Für die Provinzen mit täglicher Postversendung: Ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. C. M.

Der große Vergiftungsprozess zu Mons (in Belgien).

Schwurgerichtsverhandlung vom 10. Juni.

(Fortsetzung der Anklage des Staatsanwalts.)

Gustav schlug den entgegengelegten Weg des Grafen ein. Wirthschaftlich, hauswirthschaftlich kaufte er stets neue Liegenschaften, während seine Schwester dergleichen verkaufte. Im Jahre 1847 oder 1848 wollte er sich verheirathen, was man jedoch zu hindern wusste. Aber dies konnte ja nicht immer wie diesmal gelingen. Neben Gustavs Erbschaft rechnete man auch noch auf die Hinterlassenschaft seines Onkels Francois. So hatten denn die Gatten Vocarmé großes Interesse, daß Gustav so schnell als möglich sterbe. Schon bei der Verlobung hatte man über die bürgerliche Geburt Fougnies zu Gunsten des Geldpunktes ein Auge zugedrückt.

Nicht nur die Zeugenschaft der Gräfin und die Aussagen des Grafen, sondern auch der Notar Cherguesosse, der Arzt Semet, bei dem sich Vocarmé bis zehn Male um die Lebensdauer Gustavs erkundigte, der Arzt Lambiris, den er um dasselbe, angeblich im Namen eines Dritten befragte, bestätigten seine Wünsche eines baldigen Todes Gustavs. Dies geht auch hervor aus dem Durst nach Reichthum, aus dem Geschmack an Verschwendung, aus dem tiefverschuldeten Zustand, durch den man gezwungen ward, im Juni 1850 im Leihhaus von Brüssel ein Diamantengeschmeide der Gräfin um 1400 Frs. zu verpfänden. — Der Weg, zu der baldigen Erbschaft Gustavs zu gelangen, ward dem Angeklagten durch seinen Heiratsbewerger, seine List, seine Heuchelei und seine besondere Gewandtheit vorgezeichnet; dieser Weg führte zur Ermordung Gustavs durch Gift.

Wir wollen diesen eingeschlagenen Weg verfolgen in den Geständnissen der Gräfin, der Zeugen und des Grafen, der dabei mit seiner ostbewährten List und großer Berechnung zu Werke ging. Der Angeklagte Vocarmé trat 1849 in Verbindung mit dem Herrn Van Houtte, dem Direktor des botanischen Gartens von Gent, lud dessen Unteraufsicht Herr Desmet ein, auf sein Schloß Vitremont zu kommen und machte bei ihm verschiedene Bestellungen. Während des Jahres 1849 hatte er sich begnügt Gartenpflanzen zu bestellen, aber 1850 kam er zu Van Houtte und verlangte den Saft von Java, dessen Saft die Wilden zur Vergiftung ihrer Pfeile gebrauchten. Es befanden sich aber daselbst nur kleine Schößlinge zu zwei Francs das Stück, welche der Graf zu schwach fand und stärkere verlangte. Herr Desmet bemerkte, daß man nur eine einzige Mutterpflanze besitze. Der Graf drang jedoch beharrlich auf ihren Verkauf, bot das Doppelte an und durchsuchte dann die ganze Anstalt, bis er eine zweite gefunden. Als ihm Desmet sagte: sie koste 10 Francs und er wolle diesen Betrag in das Blumenbüchel des Grafen eintragen, erklärte der Angeklagte sogleich extra zu zahlen. Nachdem er diese erste Giftpflanze gekauft hatte, sind es nun nichts anderes als Giftpflanzen, die er bei Herrn Van Houtte kauft. Nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich bestellt er solche Blumen. Den 20. Februar verlangte ein von Vitremont kommender, mit Gräfin von Bury unterzeichneter Brief von Herrn Van Houtte verschiedene Giftpflanzen, die man so schnell als möglich zu schicken empfahl. Da Herr Van Houtte diese bedeutende Menge nicht sogleich zusammenbringen konnte, kam drei Tage später ein zweiter wieder mit der Gräfin Bury gezeichneter Brief, und am 18.

April 1850 ein drittes Schreiben um nicht geschickte Giftpflanzen zu verlangen. Zuletzt forderte man noch andere sehr gefährliche Giftsorten. — Aber auch noch eine zweite Blumenhandlung in Gent, die des Herrn Verichaffelt, besuchte er. Dort war er nicht gekannt und er gab vor, von der Gräfin geschickt worden zu sein, so daß ihn Herr Verichaffelt für den Verwalter der Gräfin hielt, denn er sprach im Tone eines Bedienten äußerst ehrerbietig von der Gräfin. Welches war der Zweck dieses Einkaufes von Giftpflanzen? Wir werden es sogleich sehen. Unterdessen muß es uns auffallen, daß alle Briefe, die von den Blumenhändlern Giftpflanzen bestellen, von der Gräfin geschrieben und ihr vom Grafen diktiert worden sind. Die Gräfin behauptet dazu gezwungen worden zu sein. Um diesen Zwang befragt sagte sie in vielen Verhören aus, wie der Graf sie mit Mißhandlung bedroht habe. In einem vorhergehenden Verhöre gestand sie aber, der Graf habe ihr gedroht, sie zu verlassen und nach Amerika zu gehen.

Wir kommen nun zum zweiten Punkt, zu den chemischen Arbeiten. Den 10. Februar 1850 erscheint bei dem Kupferschmied Herrn Deleu in Brüssel ein Mensch, der eine Apotheke in Tournai zu gründen vorgibt. Er sieht dort einen Destillir-Apparat und fragt um dessen Preis. Herr Deleu antwortet, er möge doch früher dessen Güte untersuchen und schlägt ihm vor, mit ihm zum Apotheker Berckelaer in Brüssel zu gehen, der einen ähnlichen gekauft hatte, was der Angeklagte (denn er war es) auch that.

Den 22. Februar kam der Graf zu einem Kupferschmied, der Vanderberg heißt. Es befanden sich in dessen Gewölbe zwei Destillirkolben, der eine vollendet, der andere nicht. Er frug um den Preis des nicht vollendeten und machte mehre Bemerkungen, wie er ihn verbessert wissen wolle. Vanderberg sagte, er könne auf der Stelle den Preis nicht angeben, aber wenn er seine Adresse da lasse, würde er ihm denselben mittheilen. Diese gab der Graf an: Berand, Nr. 60 in Bury bei Peruwelz in Hennegau. Er fragte sodann um einen Chemiker in Gent. Vanderberg nannte ihm den Professor Loppens und machte ihm den Vorschlag, den Destillirkolben anzusehen. Dieser besichtigte ihn wirklich, gab Anweisungen über das, was daran zu machen sei und die Anweisungen wurden von Berand gebilligt. Am 27. Februar schreibt Berand an Vanderberg, und fragt ihn um den Preis des Kolbens, unter den am 22. festgesetzten Bedingungen. Dieser antwortet hierauf, der Preis sei 85 Fr. — Am 2. März schreibt Berand neuerdings, nimmt den Preis des Kolbens an, verlangt, daß er bis Montag den 11. März geliefert werde und erklärt, er werde selbst den Kolben abholen kommen und haark bezahlen. Die Antwort ist, Alles werde für jenen Tag bereit sein. Berand kommt wirklich, findet den Kolben nach seinem Wunsche, bezahlt ihn und fragt nach einem Gasröhrenhändler. Man bezeichnet ihm einen solchen. Er geht zu ihm, kommt bald darauf mit 4 oder 5 dieser Röhren zurück. Man verpackt die Röhren nebst dem Kolben, bringt sie auf die Eisenbahn und reist ab. — Berand hatte schon früher Vanderberg gebeten, Loppens zu bewegen, daß er ihm Unterricht in der Chemie gebe. Es entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen Berand und Vanderberg, und Sie finden bei den Akten einen Brief, worin die Worte enthalten sind: Zeigen Sie mir gefälligst an, wann Herr Loppens den Versuch, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, anstellen wird und ob man dabei gegenwärtig sein kann. Er verlange mit umgehender Post Antwort. — Am 9. Mai erfolgte ein zweiter Brief Berand's an Vanderberg. „Am Vorabend einer Reise“ — schreibt er, —

trifft mich Ihr Brief, an dem Sie mir einen Tag dieser Woche bezeichnen, an welchem ich bei den Experimenten des Herrn Loppens gegenwärtig sein kann. Ich werde mich also an jenem Tage nicht dort befinden können; aber ich ersuche Sie, mir von Herrn Loppens wenigstens fünf Tage früher die Zeit bestimmen zu lassen, wann ich mich zu ihm verfügen kann und wie viele Kilogramme Tabak ich mit mir nehmen soll."

Man ist also berechtigt, anzunehmen, daß er bis zum Tage, an dem er diesen Brief schrieb, nämlich bis zum 9. Mai, kein Tabakgift erzeugt habe, da er nach diesem Briefe immer auf Unterricht bei Herrn Loppens dringt, und zugleich zu wissen verlangt, wie viel Tabak er mitnehmen soll. Es scheint mir überdies, daß noch ein fernerer Schritt des Angeklagten dies bestätigt. Im Juni hatte Verand sich zum dritten Male Herrn Loppens vorgestellt. Er brachte ein Fläschchen mit, dessen Inhalt die mißlungenen Resultate der Versuche enthielt, die er angestellt hatte, um Tabakgift hervorzubringen. Auf sein Bitten hatte ihm Herr Loppens ein Buch angethan, mit dessen Hilfe er zu einem Resultat gelangen kann. Er arbeitet mit einem Kilogramm Tabak und erhält am andern Tage zwei Tropfen Gift.

Einige Zeit nachher unternimmt er eine vierte Reise und zu Anfang Oktobers macht er eine fünfte Reise nach Gent, berichtet Herrn Loppens, daß es ihm gelungen sei, Tabakgift hervorzubringen und daß er überraschende Resultate erhalten habe. Er bat Herrn Loppens ferner, ihm die Erzeugung der Blausäure zu lehren; wahrscheinlich wollte er die Giftpflanzen, die er besaß, benützen. Herr Loppens weist ihn ab, und ihre Verbindung hat ein Ende.

Die Briefe anbelangend, sind die Angeklagten darüber geständig, daß die Angeklagte sie geschrieben, und daß ihr Mann ihr diktirt habe, wobei sie ihre Schrift verstellte. Hängen aber, fragt man, diese Briefe mit der Anklage zusammen? War die Absicht eine verbrecherische? Der Graf selbst beantwortet diese Frage, als er sich in der Voruntersuchung dagegen vertheidigte, daß er diese Briefe weder geschrieben noch diktirt habe. Er weinte, er, der etwas schwer weint, und sagte: "Das beste Mittel ist, ich werde den König bitten, mir hier herauszuhelfen. In der Voraussehung, daß wir schuldig seien, sollen wir für einen schlechten Bruder, der uns so viel Uebles zugefügt, mit unseren drei Kindern ins Unglück gestürzt werden?" Es mußte ihm also einleuchten, daß diese Briefe schwer gegen ihn wiegen, daß er der Gerechtigkeit nicht entschlüpfen könne und ihm ein Uebel bevorstehe. — Bei dem in Rede stehenden Briefwechsel war die Gräfin die Gehilfin des Grafen: Der Graf diktirt, die Gräfin schreibt. Wir sehen sie mit einander in Begleitung eines Bedienten zum Buchhändler Tischer gehen; sie lassen sich dort das Werk von Pelouse und Fremy geben, lassen sich dort den Artikel Tabakgift anschlagen, lesen ihn aufmerksam, verbringen darüber eine Viertelstunde, gehen dann weg ohne das Buch zu kaufen, aber beim Weggehen, sagt der Sidam Tischer's, sahen sie sehr zufriedengestellt aus. — Der Untersuchungsrichter hat von dem Tabak, der zu Herrn Loppens gebracht wurde, noch eine ziemlich große Menge bei den Angeklagten gefunden. Die Gräfin hat gesagt, man habe daraus ein Dekolt zum Aufspritzen bereiten wollen, der Graf aber sagte, das sei virginischer Tabak, woraus Tabakgift bereitet werden sollte. Im Oktober hatte er Loppens erklärt, es sei ihm gelungen, Tabakgift zu bereiten, er habe einen furchtbaren Effekt erhalten.

Seit der Heirat hat man auch auf Gustavs Tod gerechnet; er starb nicht. Er kaufte das Schloß zu Grandmeß. Er ließ um die Mitte des August zu Grandmeß allerlei Arbeiten vornehmen, dahin einen Theil seines Mobilars bringen, brachte selbst ganze Wochen dort zu, verlangte die Hand des Fräuleins Dudzele; sie wird ihm gegeben; er ist davon so entzückt, daß er es aller Welt erzählt. Die Nachricht gelangt ins Schloß Bitremont. Der Graf und die Gräfin sind darüber sehr mißvergnügt. Sie fürchten — sagen die Zeugen — um das Vermögen zu kommen; sie glaubten Alles anwenden zu müssen, um die Heirath zu hintertreiben. Fräulein Dudzele erhält am 19. oder 20. August einen Brief, worin gesagt wird, Gustav habe Kinder, und werde, wenn er seinem Vater gleiche, von der Ehe nicht gehindert werden seine Freundinnen von ehedem zu besuchen. Nicht bloß Gustav sucht man zu schmähen; man schändet selbst das Andenken des Vaters. — Kurz darauf erhält Gustav einen Brief. Es heißt darin: "Es wird Ihnen an einem Erstgeborenen nicht fehlen, denn sie hat bereits Beweise ihrer Fruchtbarkeit gegeben. Sehen Sie sich vor, ehe Sie Ihr Lebensglück einer Person vertrauen, die einen sucht, und, wie man sagt, ihn gefunden hat." (Fortf. folgt.)

Wiener Neuigkeiten.

* Die Militärbeamten sollen eine doppelte Uniform, eine Kriegs- und eine Friedensuniform erhalten.

* Statt der zerstörten steinernen Brücke am Wasserglaci soll ein Kettensteig erbaut werden.

* In der Vorstadt Erdberg soll nächstens eine Säuglingsbewahranstalt errichtet werden.

* Der Graf Adam Potoki hat 25,000 fl. C. M. zum Ankauf von polnischen Schulbüchern für die galizischen Gymnasien geschenkt.

* Vor einigen Tagen ist in der Nähe des Badeortes Baden in einer Kiesgrube ein merkwürdiges Denkmal des römischen Alterthums aufgefunden worden. Es war dies ein Bruchstück eines Meilensteins aus der Zeit des Kaisers Tacitus, der in den Jahren 275 und 276 nach Christi Geburt regiert hat.

* Ueber den Stand der Feldfrüchte im ganzen Reiche mit Ausnahme von Slavonien und Kroatien und des Krafauer Gebietes sind dem k. k. Ministerium für Landeskultur folgende Berichte vom 25. Mai bis 6. Juni zugekommen: Weizen ist in 10,960 Gemeinden gut, in 11,793 Gemeinden mittelmäßig und in 3823 Gemeinden schlecht. Korn in 10,635 Gemeinden gut, in 15,191 Gemeinden mittelmäßig, in 4392 Gemeinden schlecht. Gerste in 7677 Gemeinden gut, in 10,917 Gemeinden mittelmäßig, in 5643 Gemeinden schlecht. Hafer in 10,587 Gemeinden gut, in 11,560 Gemeinden mittelmäßig, in 5020 Gemeinden schlecht. Kleefelder in 10,474 Gemeinden gut, in 7247 Gemeinden mittelmäßig, in 3315 Gemeinden schlecht. Wiesen in 12,767 Gemeinden gut, in 10,654 Gemeinden mittelmäßig und in 5605 Gemeinden schlecht.

* Dem patriotischen Unternehmen zur Erbauung der Dampffregatte „Radeky“, welches hier erfreulich rasche Fortschritte gemacht hat, wurde von Hrn. Direktor Carl der Reinertrag einer Vorstellung gewidmet, die heute Freitag stattfinden wird und unter Andern durch die Mitwirkung des Fräuleins Fanny Elßler einen genussreichen Abend, sowie einen rechten Zuwachs für das Unternehmen verbürgt.

* Im Hause Nr. 166 am Hundsturm fand Dienstag ein Herr, als er in seine ebenerdige Wohnung zurückkehrte, zwei Burschen, welche dieselbe mit Dietrichen aufgeschlossen hatten, und eben damit beschäftigt waren Effekten einzupacken. Der Herr wollte schnell die Thüre zusperren und um Hilfe rufen, indem er glaubte, daß die Diebe nicht heraus könnten; allein diese hatten früher die auf die Gasse führende Ladenthüre von Innen aufgemacht und entsprangen sogleich, als sie überrascht wurden. Glücklicherweise konnten sie nur Effekten von unbedeutendem Werthe mit sich nehmen.

* Jener Gauner, welcher zuwandernde Gesellen um ihre Felleisen oder um Geld betrügt, indem er vorgibt, ihnen einen Dienst zu verschaffen, hat Dienstag abermals am Hofe den erst angekommenen Fleischergehilfen Franz Jahr um 8 fl. C. M. betrogen.

* In Salzburg hat sich ein Mädchenverein zu dem Zwecke gebildet, austretende Schulmädchen mit angemessenen Unterfügungen zu betheilen.

* Vorgestern spielten zwei junge Burschen, Namens Joseph Urbanig und Franz Lager, von denen der eine 12, der andere 13 Jahre alt ist, an dem Ufer des Wienflusses Karten zu so hohen Einsätzen, daß der Verdacht gegen sie rege ward, sie hätten das Geld nicht auf guten Wegen erworben; sie wurden daher arretirt.

* Ein hiesiger Regenschirmfabrikant ist auf den zweckmäßigen Einsall gerathen, Parapluies mit einem sehr zarten, wasserdichten Ueberzuge zu versehen, welcher die Durchnässung selbst bei dem heftigsten Plagregen verhindert.

* Das Monument am Graben soll, gleich jenem am hohen Markte, renovirt werden.

* In der Arena in Sechshaus kommt die neue Posse „die fünf Sinne“, in der Leopoldstadt das neue Lustspiel „die Aufklärung in der Liebe“, in der Josefstadt die Posse „Undank“ in kurzer Zeit zur Aufführung.

* Von der Unverbesserlichkeit mancher Gauner liefert folgender Vorfall ein auffallendes Beispiel. Das „F. B.“ hat vor längerer Zeit über die Betrügerin Theresia Bräkel berichtet, welche von Parteien Geldbeträge als Fuhrlohn herauszulocken wußte, indem sie vorgab, sie komme vom Lande und habe von den Verwandten der Betreffenden Viktualien mitgebracht, die an einem bestimmten Orte abzuholen seien. Diese Person wurde arretirt und von dem Gerichte verurtheilt. Vorgestern erst wurde sie aus dem Gefängnisse entlassen, und das Erste, was sie that, war, daß sie nach Gaudenzdorf ging und daselbst von einer Partei auf ganz gleiche Weise abermals einen Geldbetrag herauslockte. Sie wurde jedoch bei dieser That betreten und sogleich dem Gerichte übergeben.

* Gegen den Bahnwächter Nr. 112 zu Wildenschwert in Böhmen widersetzte sich thätlich der Johann Bobout aus Hilboten, indem ihm ersterer das Betreten der Bahn untersagt hatte. Hiedurch entstand ein Zusammenlauf von ungefähr hundert Menschen, die alle Wächter und das Bahnpersonale bedrohten. Eine Gensd'armierpatrouille begab sich über Anzeige der Plaz-Inspektion dahin, und es war das Erscheinen der Gensd'armen hinreichend, um die erbitterte Volksmenge zu zerstreuen. Es stellte sich übrigens heraus, daß der Wächter den Landmann früher geschlagen hatte, daher die Plazinspektion die weitere Anzeige und Amtshandlung selbst veranlaßt hat.

* Bei dem am Dienstage stattgehabten Ringkampfe im Cirkus hat der Franzose Adolph Fouraur mit dem Tiroler Bartholomäus Hausberger gerungen. Obgleich zuletzt beide zu Boden stürzten, wurde doch Fouraur als Sieger erklärt.

Inland.

— **Graz**, 16. Juni. Am 5. d. M., Mittags 12 Uhr, kam der Waldbeger J. S. aus der Gail in Steiermark mit der Anzeige zum Gensd'armerieposten Knittelfeld, daß er den berüchtigten Wildschützen Kogler, nachdem derselbe aus einem Verstecke auf ihn geschossen hatte, einen Schuß beigebracht habe, und dieser daher leicht zu finden sein müsse, indem er der Hochalpenhütte zugegangen sei. Auf diese Anzeige ging der Gensd'arme Hofer mit dem Waldbeger in die Gail ab, wo sie richtig den Kogler auf Stroh liegend fanden. Denselben war durch den Obertheil des rechten Armes in die Brust geschossen. Nachdem Gensd'arme Hofer einsah, daß der Verwundete nicht zu transportiren sei, machte er demselben Umklänge, pflegte ihn die Nacht hindurch selbst, und ließ ihn den 6. Früh durch die anwesenden Holzknechte auf einer Trage von der Alpe hinabtragen. Bei dem Wirthshause an der Wegscheide angekommen, wurden sie bereits durch einen Kommissär der Bezirkshauptmannschaft Judenburg erwartet, welchem Kogler übergeben worden ist. Auf Anordnung dieses Kommissärs wurde auch der Waldbeger J. S. in Haft genommen.

— **Lemberg**, 14. Juni. Ich beile mich, Ihnen aus verlässlicher Quelle die Nachricht mitzutheilen, Sr. Maj. der Kaiser werde noch im Laufe dieses Monats unser Kronland mit seinem Besuche beglücken und schon am 28. in unserer Hauptstadt eintreffen. Man trifft bereits großartige Anstalten zu einem würdigen Empfange Sr. Majestät. Auch werden große Truppenmassen in und um Lemberg zusammengezogen, da während der Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers ein glänzendes Manöver auf der Ebene von Lemberg bis Grodek und Janow von 40,000 Mann ausgeführt werden wird.

— 16. Juni. Zu Brzozow, in Galizien, wurde durch die Gensd'armerie eine vagirende paflose Zigeunerbande von 13 Köpfen — und zu Lacki eine aus 16 Köpfen festgenommen und der Behörde eingeliefert. Diese letztere sagt aus, daß sich im Wyglowkaer-Walde ebenfalls eine solche Bande von 34 Köpfen aufhalte.

— **Semlin**, 10. Juni. Gestern ereignete sich hier ein beklagenswerther Vorfall. Zwei von den hier stationirten Finanzaufsehern befaßten sich seit einiger Zeit in einem geheimen Groll gegen einander, welchem man bald einen Nationalitätshader, bald eine Liebschaft zum Grunde legte. Gestern Nachmittags griff ohne vielen vorausgegangenen Wortwechsel der eine zur Seitenwaffe, und verfezte dem andern einen Hieb in die Brustseite, so daß der letztere in einigen Minuten den Geist aufgab. Der Thäter wurde sogleich eingezogen und die Behörde begann unverzüglich das Verhör mit dem Verbrecher.

Ausland.

— **Frankfurt**, 16. Juni. In der Sitzung der Bundesversammlung vom 13. d. wurde auf den Antrag Preußens beschlossen, eine Kommission von Mitgliedern zu ernennen, zur Prüfung der Frage, ob die deutsche Flotte erhalten werden solle oder nicht. Im letztern Falle seien die deutschen Seemächte um die Bedingungen zu vernehmen, unter welchen sie die deutsche Flotte, die natürlich nicht in fremden Besitz kommen soll, übernehmen wollen. Diese Kommission besteht aus dem Bundestagsgeandten Oesterreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und der Hansestädte. — Der k. k. Bundes-Präsidentialgesandte Graf Thun begab sich dieser Tage auf den Johannisberg, um dem Fürsten Metternich einen Besuch abzustatten.

— **Mainz**, 15. Juni. Einem k. k. Hauptmann ist vorgestern der Bediente mit einer Summe von 1750 fl. in Zwanzigern durchgegangen; derselbe ist mit seiner Geliebten nach Amerika gereist.

— **Weimar**, 15. Juni. Das Ministerium wird einen außerordentlichen Landtag zusammenberufen, um demselben eine Umgestaltung der demokratischen Gemeindeordnung und des demokratischen Landtagswahlgesetzes vorzuschlagen.

— **Paris**, 14. Juni. In der Nationalversammlung werden Gesuche um die Revision der Verfassung mit zahlreichen Unterschriften versehen, eingebracht. Eine längere Besprechung in den Bureaux für und gegen die Abänderung der Verfassung fand statt. General Cavaignac sprach seinen einmal aufgestellten Satz: „die Revision sei nur ein Werkzeug der Monarchisten,“ nun wieder aus; er verwirft die Revision unbedingt, er will, daß man sich klar ausspreche: ob Frankreich republikanisch bleibe, oder zum Königthum zurückkehre; derselbe soll auch eine Anspielung auf den Präsidenten der Nationalversammlung gemacht, und erklärt haben, daß weder er noch seine Freunde Louis Napoleon auch nur eine Stunde bewilligen. Eine Entscheidung wurde in dieser Kommissionsitzung nicht getroffen.

— **Lyon**. Die hiesige Handelslage hat sich nicht gebessert. Zwei Drittel der Webestühle feiern noch immer; die Bestellungen aus Amerika haben nicht die gehoffte Bedeutung.

— **Belgien**. In Gent hat sich dieser Tage der Dr. Pil. August Reinhold R i m p l e r von Berlin in einem Fiakerwagen, der ihn vom

Bahnhof in die Stadt bringen sollte, mit einem Rasirmesser den Hals abgetrennt. Man fand bei ihm eine Geldsumme und viele Papiere. Man vermuthet, daß er sich in einem Anfälle von Wahnsinn das Leben genommen habe.

— **Rußland**. Die Eisenbahn von Petersburg nach Warschau soll im August d. J. eröffnet werden. Die Fahrt zwischen den beiden Hauptstädten soll binnen kaum 20 Stunden zurückgelegt werden.

Buntes aus der Zeit.

** In Paris wollte am 8. Juni am Marsfelde der verwegene Luftschiffer Poitevin nebst mehren Personen in einem mit 2 Pferden bespannten Wagen, die an einem Luftballon befestigt waren, aufsteigen. Der Ballon aber erlitt durch einen Windstoß, als alle Vorbereitungen schon fertig waren, einen heftigen Druck. Mehre der Leute, welche die Stricke hielten, ließen dieselben fahren, der Ballon drängte sich aus seinem Neße und erlitt einen Riß, der ihn fast in zwei Hälften spaltete. Allgemeine Bestürzung war im Publikum verbreitet, als der Ballon mehre der an den Stricken haltenden Personen, darunter Poitevin selbst, in die Luft hob. Poitevin erlitt im Herabfallen eine Verletzung an der Schulter.

** Ein Spaziergänger in der Nähe der Charlottenburger Straße (bei Berlin) sah schon von Weitem einen lustig gekleideten Unbekannten im Schatten eines Baumes auf einer Bank sitzen. Dieser starrte, die Arme und Beine nachdenklich über einander geworfen, nach der Gegend des Brandenburger Thores hin, als ob er von dort irgend einen Einfluß auf sein Schicksal erwartete. Der Spaziergänger, ein Menschenfreund, denkt bei sich: „Ob der nicht Selbstmords-Gedanken hat? Es wäre ja nicht der Erste, der sich im Thiergarten —“ Und in dieser menschenfreundlichen Betrachtung nähert er sich dem unverwandt nach dem Brandenburger Thore hin Starrenden, grüßt ihn, ohne daß derselbe dankt, und bemerkt, daß der Unhöfliche seinen Rock ausgezogen, ihn neben sich auf die Bank gelegt hat, nicht anders, als wolle er sich fertig machen zum Sprunge in den Karpfenteich. Mit einem Male raffelt ein Wagen vom Thore daher, der Zigende spitzt das Ohr, als sei das ein Zeichen, springt auf und stracks auf die Charlottenburger Straße zu, seinen Rock hinter sich auf der Bank lassend. Eine Gänsehaut überläuft den Menschenfreund; er sagt sich im Stillen: dieser Ohne-Rock ist von Sinnen, sieht den Omnibus für eine Lokomotive an und will sich — entsetzlicher Anblick! — vielleicht gar unter die Räder werfen. Doch der Ohne-Rock springt blos hinten auf den Tritt des vorüberfahrenden Omnibus, als wolle er mitfahren, und der Menschenfreund schreit nun aus vollem Halse: „Ihr Rock, Ihr Rock! Sie haben Ihren Rock vergessen!“ Jener hört nicht, und der Menschenfreund nimmt den Rock, damit dem Omnibus nachzuerennen. — Ploß! springt der dort Aufgetretene wieder vom Tritt, kommt seinem Rock entgegen, reißt ihn vom Arme des Trägers und fragt ihn: „Herr! wollen Sie meinen Rock stehlen? — Polizei! Ist keine Polizei da, die den Spitzhüben verhaftet? —“ Es entsteht ein heftiger Streit. Endlich stellt es sich heraus, daß der Räthselhafte ein Aufseher der Omnibusse ist; „in des Waldes tiefsten Gründen“ lauert er auf den Omnibus, und wie er kommt, plagt er wie eine Bombe aus dem Gebüsch, nimmt den Tritt des Wagens ein und zählt mit raschem Ueberblick die darin sitzenden Passagiere, die Zahl derselben aufschreibend.

** In Königsberg macht ein Kriminalfall großes Aufsehen, eine Vergiftungsgeschichte, wie wir seit lange kaum mehr erlebt haben. Vor einigen Wochen starb plötzlich ein Krugwirth vom Lande, Friedmann. Auf Verdacht gegen seine hinterbliebene Frau wird die Leiche ausgegraben, ärztlich untersucht und vergiftet gefunden durch Arsenik. 14 Tage später erkrankte auch die Witwe plötzlich, erholte sich jedoch nach zu sich genommener Medizin. Bald darauf, bei ihrer Anwesenheit in Königsberg und zwar bei ihrem Schwager, dem Krugwirth Manstein im „grünen Baum,“ erkrankte sie wiederholt und starb gleich darauf. Auch sie wurde durch Arsenik vergiftet befunden. Es war das Gerücht verbreitet, sie habe sich selbst vergiftet aus Gewissensvorwürfen, daß sie ihren Mann ums Leben gebracht. Die Sache machte Aufsehen. Mittlerweile wurden dem hiesigen Kriminalgericht 2 Männer überliefert, Wirthschafter Stockfisch und der Krugwirth Manstein. Ersterer hat im Hause Friedmann's freundschaftlichen Verkehr gehabt. Anders steht die Sache mit Manstein. Dieser ist früher Kürassieroffizier gewesen, wegen schlechter Streiche entlassen und des Adels für verlustig erklärt worden, gerieth wegen Pferdediebstahl und Brandstiftungen ins Zuchthaus und wurde alsdann Hausknecht bei dem Ehemann seiner jetzigen Frau. Letzterer starb vor 8 Jahren plötzlich und Manstein heiratete die Witwe und ward Wirth vom „grünen Baum.“ Frau Manstein ist eine Schwester der vergifteten Friedmann. Als Schwager des Letzteren besorgte M. in Folge seiner größeren Bildung die Geldgeschäfte des F. mehre Jahre durch. Dieser fühlte sich ihm verpflichtet und versprach dem M. den Ankauf eines größeren Gasthauses, Vermächtnisse u. s. w. Ploß! starb der gute Schwager und dessen Frau an Gift. Auf einem Zettel, von sehr verfälschter Handschrift Friedmann's, waren acht Unzen Arsenik aus einer hiesigen Apotheke verlangt worden. M. ist bereits 70 Jahre alt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er der Giftmischer war.

Fenilleton.

Des Bildhauers erste Liebe.

Nach dem Englischen.

Mit schüchtern Hand hatte ein junger Fremder von mildem, liechem Antlitz und geistreichem Auge wohl schon drei Mal an der Thüre von Volpato's Studio angeklopft. Die Sonne, obgleich es December war, erdrückte ihn, als er so ohne Schatten unter dem hohen Gebäude stand, und der Gang von dem entferntesten Ende von Rom hatte ihn nicht einig ermuntert, denn er war von Straße zu Straße nach dem Wege zu strecken endete gewesen. Er würde wohl bald geschlossen haben, der Meister sei ausgegangen, und wäre selbst wieder abgezogen... ärgerlich vielleicht, daß er die beschwerliche Wanderung ohne Erfolg gemacht... hätten ihn nicht ein gewisser, unerklärbarer Lebensflügel, ein unbestimmtes Geräusch, ein Athemholen, der schwache Ton einer Stimme, welche sich von Zeit zu Zeit hörbar machte, überzeugt, daß das Studio nicht leer war. Zögernd hob er endlich die Klinke — er öffnete die Thüre — und stand wie von einem Zauber berührt auf der Schwelle, denn es traf ein Schauspiel seine Augen, bei dessen Anblick er es fühlte, als wären die Tage der griechischen Fabel zurückgekehrt. Beinahe im Mittelpunkte des Saales, wundervoll durch das goldene, von seinem einzigen hochgehellten Fenster aus eindringende, Licht bestrahlten Saales schwebte ein Wesen, den jungen Göttinnen des Alerhums ähnlich, das mit nackten Armen und enblosser Brust, eine hohe Krone in der einen Hand, eine flache Trinkschale in der andern, im Begriffe zu sein schien, einem grauhaarigen Manne, der in Entzückung zu diesem Wesen emporschaute, den Trank der Unsterblichkeit einzuschenken. Ware der Fremde ein Grieche der alten Zeit gewesen, so hätte er Hebe, der Götter mit dem Becher der ewigen Jugend zu irgend einem Leblügel der Götter vor sich zu sehen geglaubt; doch als ein Venetianer aus dem 18. Jahr wackelte er, daß er nichts Anderes vor sich hatte, als ein Mädchen, das einem Künstler als Modell diente. Aber wie schön war dieses junge Mädchen! Die Adellos der Umriß dieses klassischen Kopfes, die er an den Augenbrauen, wie herrlich dieses bilonische Profil, diese wellenre, symmetrische Form, überall so vollkommen, so harmonisch, so fließend von dem gerundeten Hals bis hinab zu dem zartgeformten Knie und dem feinen, elastischen Fuß, den das Knäppchen bis zum Knie aufgeschürzte, flauschige Gewand erschauen ließ! So wand bewegungslos, als wäre sie von Marmor; doch die Bewegungslinien war das einzige Attribut, das sie vom Stein befreite; das warme Blut kochte unter dieser reinen, durchsichtigen Haut; das dunkle Auge Italiens blickte unter dieser gemäßigten Prave hervor; feuchter Athem zog sich wochen diesen halb geöffneten Lippen hin und her. Es war keine Erinnerung an die Statue von Hebe, sondern man glaubte die lebendige Göttin der Jugend selbst vor sich zu sehen.

Der Fremde stand bewegungslos wie der Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselte; sein Eintritt schien unbemerkt geblieben zu sein; weder der Künstler, noch das göttliche Wesen kümmerte sich im Geringsten um ihn. Aber auch er vergaß, daß er vergessen war, bemerkte nicht, daß er unbemerkt blieb; er hatte nur Augen und Sinn für das Bild vor ihm. Er verlor jeden Gedanken an seine Sendung, — jeden Gedanken, daß er eine Sendung hatte, — er erinnerte sich nicht mehr, wo er war und was er war; er stand, als ob er an die Schwelle angewachsen wäre, den Athem zurückgehalten, das Herz mit einer Gewalt schlagend, daß es seinen Körper erschütterte, bis ungefähr fünf oder sechs Minuten nach seiner Erscheinung der alte Mann seinen Pinsel niederlegte, der jungen Göttin zunichte, und mit einem väterlichen Lächeln zu ihr sprach: „Für dies Mal bist Du erlöst. Gehe, kleide Dich wie ein christliches Mädchen und dann sieh, ob Raphael im Garten ist. Ich brauche ihn.“

Hebe sprang leicht vom Piedestal und setzte Krone und Trinkschale nieder; dann schlang sie ihre Arme um des alten Mannes Nacken, betrachtete ein paar Sekunden das Bild mit funkelnden Blicken und fragte: „Doch das Haar ist nicht gemacht?“

„Raphael wird das Haar machen,“ erwidert der alte Mann; geh', ziehe deine Kleider an und rufe ihn.“

Und Hebe verzwand.

Der alte Mann stand nun auf, näherte sich dem Fremden und sprach:

„Verzeiht, Signore, daß ich Euch mit so wenig Umständen behandelt habe. Ich war bis auf ein paar Minuten der Vollendung meines Werkes nahe und fürchtete die Folge einer Unterbrechung. Darf ich Euch nun fragen worin ich dienen kann?“

„Ich wünsche Unterricht im Zeichnen zu nehmen,“ begann der Fremde. „Ohne Zweifel habe ich die Ehre mit dem berühmten Meister Giovanni Volpato zu sprechen?“

Der Meister verbeugte sich.

„Ich bin ebenfalls ein Künstler,“ fuhr der junge Mann fort. „Ich habe ein paar unbedeutende Sachen in der Bildhauerei gemacht, welche über den

Wert gelobt wurden. Eines Tages werde ich ein Bildhauer sein, aber ich fühle, daß ich zuerst zeichnen lernen muß.“

„Zeichnen,“ versetzte Volpato lächelnd, „ist allerdings eine Eigenschaft von einiger Bedeutung für einen Bildhauer.“

„Ich kann zeichnen, was ich vor mir habe,“ sprach der Fremde; doch wenn ich es versuche, meine eigenen Gedanken auszuführen, ein Ideal zu verkörpern, das über dem steht, was die wirklichen Formen um mich her darstellen, so fühle ich, daß ich bin, wie ein Seefahrer ohne seinen Kompaß. Nur, Signor Maestro, Ihr seit in mir einen Schwimmer, der ohne sein Korkholz nichts vermag; nehmt Ihr mir mein Modell, so bin ich keiner Linie sicher.“

„Den Unterricht steht ganz zu Euren Diensten,“ erwiderte Volpato. „Darf ich Euch bitten, mir zu sagen, mit welchem Namen ich meinen Zögling anzureden habe?“

„Ich heiße Antonio Canova,“ antwortete der Fremde.

Etlich der Freude erleuchtete das Antlitz des alten Mannes; er nahm die Hände bei beiden Händen und küßte ihn, more romano, zuerst auf eine Wange und dann auf die andere.

„Ihr möget wohl behaupten, daß Ihr eines Tages ein Bildhauer sein werdet,“ rief Volpato. „Ich kenne Eure Werke und gebe nicht zu, daß sie über ihr Verzeihen gepriesen worden sind. Bei dem Lobe, Signor Antonio, sind Quantität und Qualität zweierlei Dinge und Eure Arbeiten mögen mehr Lob, aber kein besseres Lob erhalten haben, als sie verdienen. Eure Zeitgenossen haben Euch viel gerühmt, Ihr müßt sie Euch gut zu rühmen lehren; Ihr müßt Euer Zeitalter von den Werken, die es jetzt preist, so denken lehren, wie Ihr davon denkt, indem Ihr ihm Erzeugnisse gebt, bei deren Lob Ihr mit einstimmen könnt. Dies ist Eure Sendung, und Ihr werdet sie erfüllen.“

„Ah! Maestro,“ sprach Canova, „als ich zum ersten Male — es war vorgestern — vor dem Sonnengolte des Vatican stand, zweifelte ich, ob ich den Beruf hätte. Es gebrach mir an Muth, auszurufen: „Auch ich bin ein Bildhauer!““

Der junge Künstler war erst wenige Tage zuvor in der ewigen Stadt unter Auspicien angekommen, welche seinem Ehrgeiz die berauschendsten Aussichten eröffneten. Die Städte Italiens wiederhallten bereits von dem Rufe seiner jugendlichen Erzeugnisse, denen Andere eine höhere, und wir dürfen wohl sagen eine gerechtere, Würdigung angedeihen ließen als er selbst. Doch nicht eher als bis er mit eines Pilgrims Eifer unmittelbar nach seiner Ankunft zu dem Vatican gewallfahrtet war und die erhabenen Schöpfungen des griechischen Meißels und des Pinsels von Raphael betrachtet hatte, fühlte er tiefe Unzufriedenheit mit sich und seinen Werken, die jetzt so schmerzvoll in seinem Busen arbeitete.

Enttäuschungen einer Schönheit und einer Majestät, wie er sie bis jetzt nur in dunkeln Bildern geträumt, hatten sich an diesem Tage vor seinen wachenden Sinnen verkörpert. Das Heroische, das Göttliche hatte vor ihm aufgeblüht. Er fand in seinen eigenen Werken, wenn sein trauernder Geist zu denselben zurückkehrte, lediglich nur den Eindruck der gewöhnlichsten Formen des Alltagslebens, — die Glieder, die Gesichtszüge, nicht von Göttern, nicht von Halbgöttern, sondern von Menschen, und zwar von Menschen aus dem unheroischen, unpoetischen achtzehnten Jahrhundert. Im Gefolge des venetianischen Vorträfters nach Rom gekommen, adoptirt von der königlichen Republik, welche nach Wiederbelebung der alten Glorie der Kunst in ihrer Mitte trachtete, hörte er mit Schrecken eine innere Stimme zweifelnd fragen, ob er in der That von der Gottheit berufen, oder ob seine Sendung der Phantasie, einer Aspiration wäre, die sich thörichter Weise für eine Inspiration hielt. Und doch nicht: er sah im nächsten Augenblick ein, daß der Zweifel eine Versündigung an der Gottheit war, die in ihm sprach, die zu ihm sprach, obgleich ihre Stimme ihn noch nicht klar durchdrungen hatte. Eine Sendung hatte er jedenfalls. Konnte er das Licht Griechenlands nicht auf's neue über seine Generation ergießen, so würde er es doch dahin bringen, daß sie sich des falschen Lichtes schäme, in welchem sie wandelte. Er würde die Welt von Bernini erlösen. Er würde bei der Menschheit den Sinn für das Schöne, für das Anmuthige wiederbeleben, denn in ihm war er wieder erwacht.

(Fortsetzung folgt.)

[42]

Anzeige.

[2-2]

Am Pflingstmontag Früh 7 Uhr ist auf dem Wege vom Petersdorfer Bahnhofe nach Petersdorf, über die Felder, eine kleine Cylinder-Dose im Werthe von 10 fl. C.M. in Verlust gerathen. Der redliche Finder erhält 3 fl. C.M. Belohnung. — Abzugeben im Versteißergewölbe dieser Zeitung.

[41]

Ein Lehrling

[2-2]

wird aufgenommen in der vermischten Waarenhandlung des J. Edtmayer zur weißen Rose Nr. 77 in Neulerchensfeld.